

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

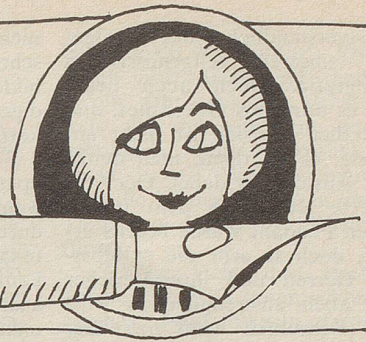
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Namenlos

Ich ging zum Arzt. Ein recht enervierendes Unterfangen; denn bei mir gesellt sich jeweils zu dem schon vorhandenen Uebel grässliches Lampenfieber, das mit Vernunftgründen nicht zu senken ist. (Nach langem Ringen hatte ich mich erst zu den bedeutungsvollen Schritten entschlossen.)

Als ich das medizinische Anwesen von ferne erblickte, fielen mir sämtliche morbiden Visconti-Filme gleichzeitig ein. Doch der denkende Mensch nimmt nicht Mass an Aeusserlichkeiten, und so strebte ich tapfer vorwärts.

Die Praxisräume blinkten mir freundlich-frisch entgegen, was mich in bescheidenem Rahmen beruhigt hätte, wenn ich bloss einer menschlichen Gestalt begegnet wäre. Es gab keine. Zwei Aerzte (nach den Glockenschildern zu schliessen), sicher mindestens ebenso viele Gehilfinnen – und niemand auffindbar! Ich setzte mich auf die lange Bank vor dem Empfangspult, fühlte mich elender denn we-

gen meines relativ harmlosen Leidens und erwog, die Städte des Harrens feige zu verlassen. Eine Fee in Weiss durchkreuzte meinen Fluchtplan.

Die milde Lächelnde begehrte zu wissen, wie ich mich nenne. Ob Fräulein oder Frau deuchte sie besonders wichtig. Ich gab die übliche, langfädige Erklärung ab: nach Zivilstand Fräulein, nach Empfindung . . . Mit einem Kopfnicken wurde meine Schrulle toleriert.

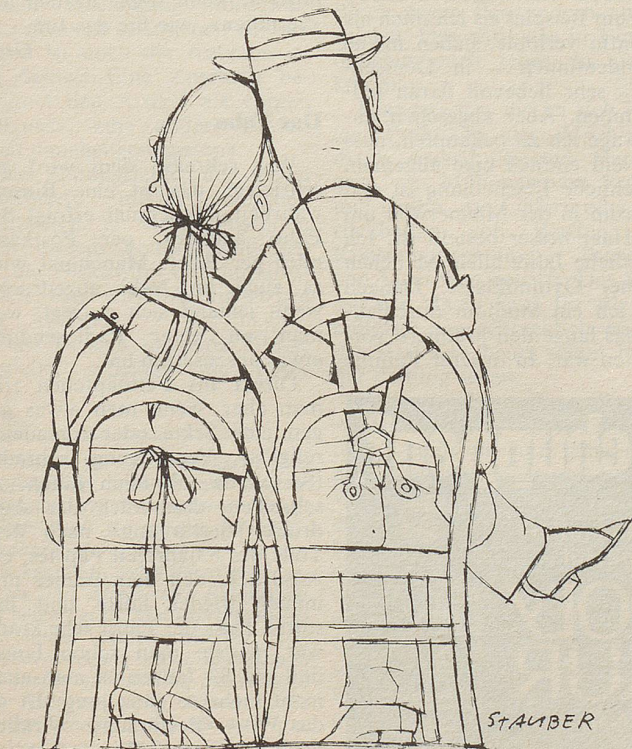
Fast wähnte ich mich vollwertig, da ereilte mich das Ledigen-Schicksal. «Waren Sie schon einmal bei uns?», forschte die Fee. Ich war noch nie. «Wollen Sie bitte dieses Formular ausfüllen?» Ich wollte. Allerdings musste der Wille beinahe für die Tat gelten. Was sich mir auf dem Druckbogen offenbarte, stürzte mich in tiefe Verzweiflung. Die ersten beiden Fragen – Name/Vorname – beantwortete ich geradezu spielend, dann stockte der Kugelschreiber. Er stiess auf folgende Worte: Name des Ehemannes, Klammer Vaters.

Da stand ich nun, ich armer Tor, wusste mir keinen Rat und hoffte zu träumen. Aber derart wach war ich sel-

ten. Name des Ehemannes . . . Der Fall schien insofern klar, als mein Gatte noch nicht einmal Knie hat. Was sollte ich jedoch bei Name des Vaters hinkritzeln? Sind Eltern für verblühte Mädchen überhaupt noch zuständig? Kaum. Bestimmt interessierte die Vaterfigur lediglich in bezug auf Kleinkinder.

Immerhin las ich eine Zeile tiefer: Beruf des Ehemannes, Klammer Vaters. Ungeduld bemächtigte sich meiner. Ich liess blank, was ich Unsinn fand, und stiess den Zettel von mir. Ueber die lückenhaften Auskünfte hielt sich niemand auf. Das war mir ein Trost, wenn auch ein schwacher: Mich belastete die Erkenntnis meiner Untüchtigkeit. Ergebnislos wälzte ich das Problem, wozu ein Arzt Informationen über die männliche Umgebung seiner Patientinnen braucht. – Ob er die gesellschaftliche Situation zu erkunden trachtet? Das heisst: die Zahlungsfähigkeit? Ja? Dann bin ich auf den Rechnungsbetrag gespannt. Sicher lautet mein Befund: «gesalzen». Dabei darf ich nur milde Kost löffeln. Der Herr Doktor hat's gesagt.

Ilse



Schande über Rubens!

Die Darstellung nackter Frauen in diversen Zeitschriften – hauptsächlich deutscher Provenienz – trieb einige meiner empörten Mitschwestern auf die Barrikaden. Mit geradezu puritanischem Ernst machten sie sich zum Anwalt von «vermarkteten Lustobjekten», die auf ihre Verteidigung kaum neugierig waren, weil sie sich freiwillig und für gutes Honorar zur Verfügung gestellt hatten. Frauen unserer Tage tun damit, was ihre Schwestern schon vor Jahrhunderten taten: Sie zeigen weiblichen Reiz. Und sie lächeln genauso strahlend in die Kameras der Fotografen, wie seinerzeit ihre Vorgängerinnen Modell gestanden haben. Für Peter Paul Rubens, beispielsweise. Auf seinem Bild «Urteil des Paris» tänzeln die Damen Hera, Athene und Aphrodite nur sehr dürrig verhüllt um den schönen Jüngling herum. Hätten sie in fließenden Gewändern nicht genauso anzie-

hend gewirkt? Also haben sich schon die alten Meister nackter Frauen als Modell bedient. Ich höre den entrüsteten Aufschrei aller Kunstkennerinnen: Was ist eine Nackte im «Stern» gegen ein Rubens-Gemälde! Doch mir geht es lediglich um die Darstellung der nackten Frau, die in Ermangelung der erst später erfundenen Fotografie eben gemalt wurde. Meisterhaft, aber ohne – oder nur mit spärlicher – Hülle. Warum wohl? Abgesehen von der Darstellung unserer Urmutter Eva, die ausser einem Feigenblatt noch keine Gewandung kannte, drängte sich Nacktheit in keinem Fall auf.

Ich denke auch an B. Mauric, gestorben 1954. Sein Bild ist betitelt: «Der grosse Hut», doch sein Modell zeigt nackten Busen. Ich frage nun: Welche Dame setzt sich nackt auf ihr Bett, mit einem Hut auf dem Kopf?

Zugegeben: Gemälde hängen in Kunstgalerien, sie liegen nicht millionenfach in Kiosken herum, und sie unterscheiden sich

selbstverständlich um einiges von unserer zeitenössischen Fotografie. Doch auch heute gibt es durchaus Gekonntes, und Nacktheit an sich ist nicht anstössig, es sei denn, man denke sich Anstössiges dabei. Der verbitterte Ruf nach dem männlichen Pendant wurde bereits erhört, doch so sehr die entblösten Herren und ihre Verleger sich auch anstrebten, es wird eine Zeitschrift wohl trotz der nackten Dame auf dem Titelbild gekauft, aber nicht wegen eines männlichen Nacktedeis. Hätten hier die Verleger eine Marktlücke entdeckt, wir könnten sicher sein, es würden sich – schon des schnöden Mammons wegen – genug Redaktoren, Verleger und Modelle finden lassen.

Merkwürdigerweise fällt nun zur gleichen Zeit, da der Prozess gegen Henri Nannen im Sande verläuft, auch in unseren Strandbädern ein Tabu: Eine grosse Zahl von Frauen zeigt sich «oben ohne», einfach so, ohne an «Vermarktung» zu denken oder erotische Absichten zu haben, die übrigens unter einem raffinierten Bikini sehr viel eher gedeihen. Es bleibt uns unbenommen, Strandbäder mit Halbnackten zu meiden, Entblösste

nicht anzusehen, Illustrierte Zeitschriften mit anstössigen Titelbildern keines Blickes zu würdigen und ihren Kauf zu boykottieren.

Fazit: Lasst den Frauen ihren Spass an der «Darbietung», auch wenn manche von ihnen nicht durch ein ästhetisches Fotografenaugenauge selektioniert werden konnten, auch wenn sie nicht so aussehen, als ob Rubens sie malen wollte. (Damit sind die Ueppigen nicht gemeint, denn die bevorzugte er ja!) Schwestern, setzt Grosszügigkeit über moralinsaure Prüderie. Margrit

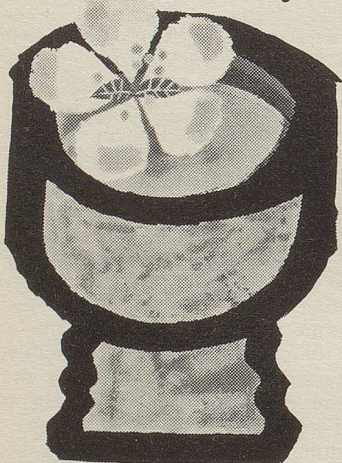
Mord im Tram

Während einer nachmittäglichen Tramfahrt wurde ich Zeuge einer merkwürdigen Szene: Veranstaltete doch eine ältere Dame eine Hetzjagd auf eine Wespe, die zunächst recht unauffällig der Scheibe entlang kroch, so, als hätte sie gelesen, dass Schwarzfahren unfair sei. Die Dame hatte sich für die Todesstrafe entschieden: Hinrichtung mit Hilfe ihres zartgeblühten Regenschirmes, den sie mit stummer Verbissenheit durch die Luft schwang. Es war ruhig im Tram, und so konnte man das Summen der Wespe hören, die sich aufgeregt den Kopf an der Scheibe einrannte, immer und immer wieder, einen Ausweg suchend. Man hörte auch das Knirschen der Schirmspitze, die sich der Scheibe entlangastete, den Irrweg der Wespe verfolgend, und die sich noch fast in den Haaren eines zeitungslesenden Herrn verfangen hätte.

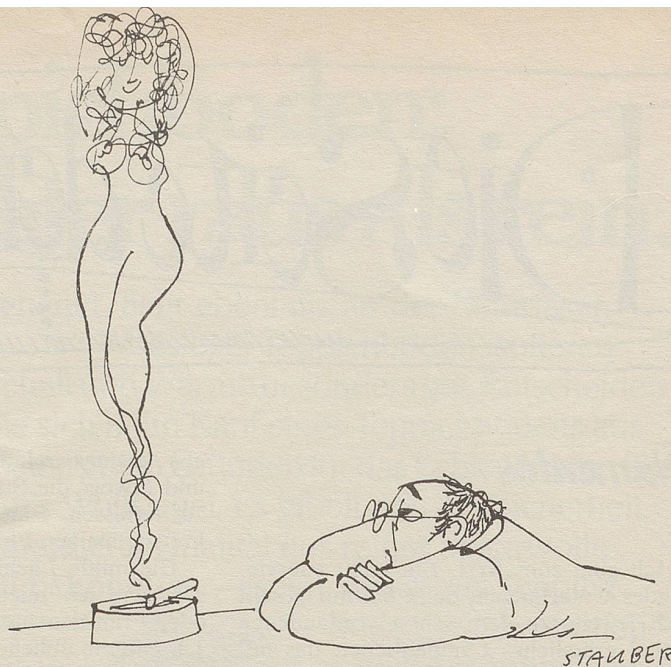
Die Dame liess nicht locker, ersann vielmehr eine Kriegslist, drehte den Schirm und zerdrückte die Wespe mit dessen hölzernem Knauf. Während das Tier verschied, setzte sich die Dame zurecht und stellte den dienstbaren Schirm fein säuberlich neben sich hin.

«Ach, eine Wespe mehr oder weniger», wird jetzt der eine oder andere murmeln, «wohl wieder einer jener hypersentimentalen Tierschützer – diese Brüder kennen wir!» Natürlich ist der Tod der Wespe kein Drama. Was mich hingegen an der ganzen Szene störte, war die Teilnahmslosigkeit der übrigen Traminsassen. Dumpf liessen sie sich auf ihren Stühlen hin und her rütteln, mit jenen alltäglich mürrischen Mienen, die man Mitedgenossen gegenüber zur Schau trägt, wenn nicht gerade Erster August ist. – Hatten sie überhaupt etwas bemerkt? Es hätte wohl ein Mensch ermordet werden müssen, bis ihre Aufmerksamkeit erregt worden wäre, bis sie ein paar Worte gewechselt hätten... Sieglinde

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



Die unmöglichen Frauen

Liebe Ilse,

Ihr Trauerlied mit dem Titel «Frauenbefreiung» in Nr. 35 ist ein altes, darum aber doch «garstig Lied». Sooft es wiederkehrt, sage ich mir: «Eine, die ihre Geschlechtsgegnossen so schlecht macht, tut ja im Moment genau dasselbe.» Wie Lessing sagt: «Man spricht am meisten von der Tugend, die man nicht hat.»

Dann wagen Sie erst noch zu sagen: «Das Verhältnis, das die Angehörigen des schwachen Geschlechts zueinander haben, ist gestört. Ausnahmen bestätigen die Regel.» Abgesehen davon, dass ich dieses Sprichwort nie verstanden habe, ist Ihre Aussage einfach nicht wahr. Ich habe immer wieder das Gegenteil erlebt. Nur zum Beispiel als ich mich als Studentin verlobte, haben meine Mitstudentinnen – in Deutschland – sehr liebevoll daran teilgenommen. Aber abgesehen davon wage ich zu behaupten, dass der Neid einfach eine allgemein menschliche Erscheinung ist und es darum in der Männerwelt um kein Haar besser bestellt ist. Ich war etliche Jahre allein Mädchen in einer Gymnastikklasse. Danach habe ich ein Studium durchlaufen, das lange den Männern vorbehalten war. In unserer Familie

sind die meisten Männer Akademiker. Und in jedem, aber auch jedem Beruf geschieht dasselbe, was Sie uns Frauen ankreiden.

Nein, ich kann Ihren Vorwurf einfach nicht unwidersprochen lassen. Die Männer sind nicht nur untereinander neidisch, sondern auch uns Frauen gegenüber. So sagte einst ein massgebender Mann: «Solange ich etwas zu sagen habe in meiner Gemeinde, wählen wir keine Lehrerin, lieber einen schlechten Lehrer als eine gute Lehrerin.» Ich hörte auch einen Tramkondukteur zu einem andern sagen: «Jetzt soll es dann auch Frauen in unserem Beruf geben. Das darf nicht geschehen. Sonst können wir dann den Sargdeckel zutun.» Um so bitterer, wenn sogar Frauen uns «vernüthen», wie Sie das tun.

Greti

Das Tabu

Wer schreibt, dem wird geschrieben, das ist eine Binsenwahrheit. Manchmal erfolgt das Echo anonym, per Postkarte oder per Brief. Manchmal wird es auch im Nebi abgedruckt, wenn jemand sich aufregt, weil man an einer Radiosendung etwas auszusetzen hat.

Direkt ins Fettnäpfchen tritt man aber, wenn man etwas gegen eine Sekte oder irgendeine religiöse Vereinigung schreibt. (So werde ich mich hüten, zu schreiben, dass mich der Ausdruck «Bestürzung» nach dem Tode des 83jährigen Papstes, ein Ausdruck, den man immer und immer wieder hörte und las, störte. Dass der Papst sehr krank war, wusste man schon lange, und mit 83 Jahren ist man auch nicht mehr so ganz jung: Ist da das Wort «Bestürzung» wirklich noch am Platze? Wie gesagt, ich

Schuppen?

Der Fachhändler empfiehlt

POLY KUR
mit Garantie!



werde mich hüten, das zu schreiben.) Was ich aber schreiben wollte: Da berichtete kürzlich ein Journalist in einer Tageszeitung über seinen Besuch in einer Zeltmission. Der Artikel war glänzend, aber eben, nicht ohne Ironie. So zitierte der Verfasser zum Beispiel:

«Ich bin so glücklich, was ich mit Jesus erleben darf, dass ich täglich Kontakt mit ihm habe.» Das ist überdies praktisch. Da war tags zuvor der Lastwagen verspätet, und es gab Probleme mit dem Zeltaufbau, «und doch – Preis dem Herrn – sind wir rechtzeitig fertig geworden». Ketzer wie ich dürfen natürlich nicht auf einen himmlischen Pannenhelfer zählen.» Und weiter schrieb der ketzerische Journalist:

«Das wird für uns alle darum peinlich, weil es jetzt dann endgültig aus ist mit dieser sündigen Welt und – wie jedesmal seit 2000 Jahren, wenn jemand in der Apokalypse geblättert hat – das Weltgericht definitiv naht. Und dem entgeht eben nur die wahre Gemeinde. Diesen Glücklichen genügt aber seltsamerweise die Gewissheit eigenen Heils nicht, sie müssen auch ganz sicher sein, dass alle andern höllisch bestraft werden.»

Die Zeitung, die diese ketzerische Glosse eines ständigen Mitarbeiters brachte, wurde mit empörten Zuschriften überschwemmt. «Auf primitive Art lächerlich gemacht», so eine Zuschrift. Eine andere: «Ich frage Sie, lieber E.: Wie würden Sie dastehen, wenn eines Tages Gott wirklich wieder auf diese Welt käme?» Ein weiterer Leser: «Es ist eine Anmassung, der Pfingstmission «Seelenfang» vorzuwerfen.» (Was ist es anderes? Missionieren ist doch die Aufgabe jeder Sekte!) Eine Zuschrift bezeichnet den Artikel als «argen Fauxpas», eine andere findet: «weit danebengeschossen».

Die Zeitungsleute, der vielen Leserbriefe müde, schrieben schliesslich in einer Fussnote: «Mit diesem Beitrag schliessen wir die Diskussion um die Glosse «Der Herr wird mächtig wirken hier...» ab.»

Dass es sich um eine Glosse handelte, scheinen die Leser

nicht bemerkt zu haben. Religiöse Gefühle sind tabu. Man darf auf diesem Gebiet keine Glossen schreiben, seien sie noch so witzig und gekonnt, aber um der Religion und des Glaubens willen schreckliche Kriege führen, das ist seit Jahrtausenden geduldet und erlaubt. Hege

Blöcke

Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. Dieser unfreundliche Spruch wird oft gehört, wenn es sich um den Verkehr der Sowjetunion mit ihren Nachbarn und Freunden handelt.

Heute morgen habe ich, nach einem behaglichen «early-in-the-morning-tea mit Toast» die Zeitung (ein ganz unverdächtiges, bürgerliches Blatt) aufgemacht – und mit dem Behagen war es vorbei. Auf einer einzigen Auslandsseite standen folgende Meldungen untereinander:

Die USA unterbinden eine schwedische Flugzeuglieferung nach Indien und eine nach Oesterreich. (Der Verdacht besteht, dass sie selbst liefern wollen.)

Die USA sperren weitere Entwicklungshilfe an Syrien, was man einigermaßen schon verstehen kann.

Die USA schränken weitere Wirtschaftshilfe an Pakistan ein, weil dort eine Wiederaufbereitungsanlage für nukleare Stoffe (aus Frankreich) angeschafft werden soll.

Dagegen lehnen die USA ein Waffenembargo gegen Chile ab.

Das alles an einem Tag. Ich werde mich hüten, den einen Block gegen den andern auszuspielen. Das wird uns in Europa ohnehin noch teuer zu stehen kommen.

Klar ist, dass die an sich legalen Praktiken der Mächtigen, dieses Gewähren und Verweigern von Millionen von Rubeln und Dollar, das Liefern oder Zurückhalten von Waffen und Konsumgütern immer Tausende von Menschen betrifft. Das Spiel mit der Macht kann für alle Beteiligten nur schrecklich enden; das lässt sich heute schon in jeder Zeitung sehen.

Wir – Europäer, Russen, Amerikaner, Schwarze, Chinesen usw. – müssten nun ganz dringend begreifen, dass uns nur der Weg nach innen, die Stärkung des Individuellen, Geistigen, bleibt, wenn wir den Zugriffen der Gewalt-Blöcke auf menschenwürdige Weise standhalten wollen. Wahrheit, Schönheit, Güte können weder durch Geschütze endgültig vernichtet, noch durch Gesinnungsterror ganz ausgelöscht werden.

Anna Ida



Es sind die paar Tage der grossen Hitze; gegen dreissig Grad Celsius im Schatten. Das junge Paar hat seinen Döschwo auf dem Münsterplatz parkiert und geht am Münster vorbei unter die schattigen Bäume der Pfalz.

«Den Reiseführer, Peterjan, ich habe den Reiseführer im Auto gelassen. Holst du ihn?»

«Was brauchst du da draussen einen Reiseführer!» Ein Blick aber treibt ihn zum Auto zurück.

«Siehst du», sagt sie nachher, «nun sind wir doch froh, dass wir ihn haben. Dies sei einer der schönsten Plätze hoch über dem Rhein, steht geschrieben.»

«Liebchen, das siehst du doch selbst, dazu brauchst du keinen Führer!»

«Klar, du hast von Anfang an nicht hierher gewollt! Und immer dieses Gemecker gegen den Reiseführer!»

«Weil du – weil du –»

«Weil du was? Sag's nur!»

«Weil du überhaupt nur siehst, was im Führer steht!»

«Mäkele nur weiter.» Peterjan erklärt, er gehe zum Brunnen, sich abzukühlen. Sie geht zur Mauer über der senkrechten Wand. Auf der Steinbank stehen Stühle, immer zwei einander gegenüber. Sie ergattert solch ein Gespräch. Peterjan schlendert daher, sichtlich erquickt vom kalten Wasser, lässt sich Zeit, beschaut die Münsterfassade...

«Peterjan, wenn du die Kathedrale ansehen willst,

brauchst du den Führer!» Peterjan hört nichts auf dem linken Ohr, spaziert daher, weist den ihm wiederum angebotenen Führer zurück, blickt in die Weite, schaut über die Mauer hinweg in die Tiefe, wo dunkel der Rhein fliesst.

«Schöne Tiefe, das! Hast du die Fähre da unten schon gesehen? Muss toll sein, darin über'n Rhein zu fahren. Steht davon was drin im Reiseführer?» Antwort kommt nicht, aber:

«Essen wir! Das Essen ist im Auto.»

Peterjan fährt auf: «Muss ich etwa schon wieder in die Hitze?»

«Ich etwa?» Peterjan geht. Schinkenbrote, Milch in Tüten, Äpfel und Pfirsiche erscheinen aus dem grossen Papiersack.

Plötzlich segelt der leere Papiersack sanft in die Tiefe.

«Das gehört sich doch nicht, zum Teufel, einfach über Bord!» In heller Wut eilt Peterjan davon, rast die -zig Treppen zum Rhein hinunter. Aber der Papiersack schwimmt unerreichbar auf den Wassern. Keuchend kommt Peterjan zurück, und als ihm entgegönt: «Uebertreiben muss man auch nicht!», hat er die Nase voll. Er enteilt Richtung Kreuzgang.

Dieser «Kriegszustand» dauert eine gute Weile. Aber nach einer Stunde sind sie in Liebe vereint dicht beisamensitzend auf einem Mäuerchen im Kreuzgang zu sehen, versunken in die Harmonie der Umgebung.

Unter Peterjans Popo schaut ein Stückchen des Reiseführers hervor.

Sicher ist sicher.

Maria Aebersold



Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.